Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 13 | **München / 5. Jahrgang** | **27. März 1918**

Karl Schüssel's Porzellan-Magazin
Kgl. Bayer. Hoflieferant
Kaufingerstr. 9 **München** Passage-Schüssel
Spezialhaus
für
Haushalt- u. Luxusporzellane
Niederlage der kgl. Manufakturen
sowie der Porzellan-Fabrik Rosenthal.



Photographische Apparate
Fa. Otto Strehle
Inhaber: Dr. Ad. Schäffer
München, Neuhauserstraße 11/0 :: Telephon 6156
Fachmännische Unterweisung in allen Gebieten der Photographie

Tuch-Reste passend für Herren-, Damen- und Jünglings-Kleidung, vorzügliche Qualitäten
Reelle Bedienung — **Seiden jeder Art** alles in großer Auswahl — Reelle Bedienung
Tuch-Reste-Haus „GRÜNBAUM“
Rothmundstr. 8/I, Seitenbau
nächst Sendlingertorplatz :: Telephon 55574

Zeichnet die 8. Kriegsanleihe!

Die
Münchener Zeitung
mit der Wochenschrift „DIE PROPYLÄEN“
empfiehlt sich für alle Familien- :: und Geschäfts-Anzeigen ::
Tägliche Auflage über 100 000 Exemplare.
Größte Platzverbreitung.
Haupt-Expedition: Bayerstraße 57—59. — Fernsprecher: 50501—50509.

ANTON KENTRUP
THIERSCHSTR. 19 TELEFON 25680



WERKSTATTE FÜR
INNENDEKORATION
Einfache bis feinste Ausführung.
LEDERMÖBEL
Spezial-Anfertigung -:- Gediegenste Arbeit.
BESTE REFERENZEN

Detektive „Auskunftei“
München, Sendlingerstr. 13/II
TELEPHON 25879
Inh.: RICH. STURM
Auskünfte über Vermögen, Vorleben, Ruf usw., Beobachtung, Ermittelungen. Beste Erfolge in Herbeischaffung von Beweismaterial in Ehe- und Vaterschaftssachen. Diskr., streng reell u. zuverlässig.

Alle natürlichen
MINERALWASSER
heuriger Füllung
Quellenprodukte u. Bade-Ingredienzien
Josef von Mendel'sche Apotheke, Hoflief.
München-Schwabing, Siegesstrasse 1.
Telephon 31043. — Auswärts-Versand rasch besorgt.

BY

„Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister"

— das ist so etwa die Stimmung, mit der noch immer ein ganzer Teil unserer jüdischen Mitbürger gleichgültig auf der Seite steht. Das „Jüdische Echo" muß mehr sein als ein Ding, das man lieben oder hassen kann, je nach der Vollkommenheit des vorher eingenommenen Frühstücks.

Man kann die Wege, die eingeschlagen wurden für mehr oder wenig richtig halten. Es ist nicht der Ehrgeiz der Redaktion des „Echo", jedermann restlos nach dem Munde zu schreiben, und mit „Wenn's" und „Aber's" jedes Problem solange zu verkleistern, bis es in einem Berg von Papier und Druckerschwärze eines seligen Todes verblichen ist.

Man kann und soll Kritik üben. Kritik belebt, Kritik fördert.

Aber das Ziel, das eine große gemeinsame Ziel kann kein Jude verwerfen: Besserstellung, Gleichberechtigung der Juden; Erkämpfung eines menschenwürdigen Loses, für die, die körperlich oder seelisch ausgestoßen sind; Erringung der Menschenrechte, die auch dem Juden heilig und unveräußerlich innewohnen.

Zionismus oder nicht — das sind und bleiben Wege: das Ziel verliert für keinen die Wucht einer Lebensfrage. Und dieser Lebensfrage gegenüber erscheint es klein, zu klein, wenn man Parteiungen vorschiebt, um der Notwendigkeit aus dem Wege zu gehen.

Klar und bestimmt wollen wir kämpfen für unser Recht. Und dazu brauchen wir das „Echo", das Organ, das unser Recht kraftvoll vertritt. Denn ohne Öffentlichkeit, ohne breite Allgemeinheit kein Kampf und kein Erfolg.

Gleichgültigkeit tötet.

Aber sie tötet nicht die übermächtigen Tatsachen, das eherne, vorwärts schreitende Geschehen — sie tötet den Gleichgültigen selbst und löscht sein Recht vor der Geschichte aus.

Unsere Zeitschrift hat in den vier Kriegsjahren Kriegsarbeit geleistet. Sie hat ihre Berechtigung, ihre Notwendigkeit erwiesen; sie steht fest gefügt, fester denn je, getragen von der Anerkennung der Tat. Sie ist ein Faktor geworden, mit dem Freund und Feind rechnen muß — mag er wollen oder nicht.

Ziehe, der du noch abseits stehst, daraus die logische Folgerung!

Es ist deine Sache, die wir führen!

Lese, abonniere, verbreite das „Echo", unterrichte dich aus der Fülle des Gebotenen, und — arbeite mit. Mit der nächsten Nummer beginnt ein neues Vierteljahr.

Redaktion und Verlag des „Jüdischen Echo".

Sederabend.

Aus „Amerikabriefen einer deutschen Jüdin".

Eines Nachmittags, als ich gerade meine Arbeit beendet habe, und meinen Heimweg durch die Straßen New Yorks antreten will, bringt mir die Post zwei Einladungen zu den beiden Sederabenden in zwei bekannten Familien. Ich möchte aufjubeln. Seit meiner frühen Kindheit habe ich keine jüdischen Feste mehr gekannt. Von meinen ersten Kinderjahren her habe ich ein feierliches Bild vor Augen: der festlich gedeckte Tisch mit Silber, Kristall und allerhand Schüsselchen, leise knisternde Lichter, ein Duft von Wein, Blumen, Barches, und zu Häupten des Tisches mein Vater, mit Worten auf den Lippen, die mir in ihrer Unverständlichkeit als etwas Wundervolles erschienen.

Dazwischen liegen lange Jahre nüchterner Alltäglichkeit, dann Jahre, in denen ich in jugendlichem Radikalismus allem Formelkram, aller Tradition den Krieg erklärte und endlich Jahre, in denen ich mich nach etwas zu sehnen begann: nach dem Zusammenhang mit der Geschichte, nach dem Anknüpfen an die Überlieferung meines Volkes, nach der Weihe der uralten jüdischen Familienfeste. Während ich die Straße entlang gehe, erlebe ich plötzlich ein wunderbares Märchen: Eben noch war um mich der Broadway mit seinen erdrückenden Wolkenkratzern, seinem Wagenrollen, Klingeln, Pfeifen, Schreien und Toben, ging ich vorbei an jungen Burschen mit jüdischen Gesichtern, die den Hut tief in die Stirn gedrückt, die Zigarre im Munde eilig zu ihren Geschäften laufen, vorbei an Greisen in schmutzigem Kaftan, mit langen Bärten, vorbei an jüdischen Geschäftsfräuleins mit geschminkten Wangen, gekleidet in bunte seidne Fähnchen, und empfinde schaudernd den ewigen Alltag. Aber da wird es plötzlich hell über mir und um mich, die riesigen Häuser schieben sich auseinander und zerrinnen in ein Nichts, ein Flimmern, ein goldiges Strahlen geht durch die Luft, und um mich breiten sich endlose Flächen, in der Ferne winkt das Meer, und vor mir, dicht vor mir erhebt sich eine Rauchsäule, wandelt mir voran den Weg zum Roten Meer, und hinter mir fühle ich eine unendliche Menschenschar: hoch aufgerichtete Männer, sehnige Jünglinge, verschleierte Frauen und gertenschlanke Mädchen. Und hoffnungsfroh, jung und freudig folgen wir dem Ewigen in der Rauchsäule zu den Gestaden des Roten Meeres, durch die Fluten und hinein in das gelobte Land.

Der Puff eines Vorübergehenden weckt mich jäh aus meinen Träumen: ach, ich schreite ja noch immer den Broadway hinauf, Jahrtausende sind vergangen, und das gelobte Land — wo ist es? wem gehört es heute? ich habe nur eine vage Vorstellung davon, daß es hinten weit in der Türkei liegt. Aber der Zug der Pilger wandert noch immer, wandert zwar gedrückt, zerschlagen, herabgekommen an Leib und Seele, mit auswattierten Paletots, mit Warenbündeln und abscheulichen unechten Straußfedern auf den modernen Hüten. Aber er wandert doch immer noch, pilgert immer irgendeinem gelobten Lande zu, gedenkt noch heute seiner Wanderung vor vielen, vielen Jahrhunderten und spricht noch heute die Sprache, mit der der Pilgerzug sich zugejauchzt, als die Wellen des Meeres hinter ihm zusammenschlugen. Das Märchen, das rätselhafte Wunder dieses ewig wandernden, ewig verfolgten und

noch immer unter den anderen lebenden Volkes wird mir auf einmal zu einem Erlebnis, das mir fast den Atem raubt. Auf den ersten besten jüdischen Handlungsgehilfen möchte ich zustürzen: denke doch, du und ich, wir sind vor tausenden von Jahren trockenen Fußes durch das Rote Meer geschritten, und in Tausenden von Jahren werden wir vielleicht wieder zusammen durch ein fernes Gefilde schreiten. Denn wir sind unsterblich, uns hat der Herr ewiges Leben verliehen!" —

Erwartungsvoll sehe ich dem Sederabend entgegen, da ich zum ersten Male mit vollem Verständnis an den uralten Gebräuchen meines Volkes teilnehmen darf. Der Sederabend kommt, und ich sitze am Tisch meiner streng orthodoxen Bekannten. Der ehrwürdige Hausherr mit den blitzenden Augen und dem langen weißen Patriarchenbart thront auf einem Sessel mit weißen, gestickten Kissen wie auf einem Thron, auf dem Tische leuchten Silber und Kristall, winken allerlei geheimnisvolle Gerichte aus den Schüsseln und Schüsselchen. Als die Feier beginnt, fühle ich mein Herz vor Erregung schlagen. Man gibt mir eine Hagadah in die Hand, und zu meinem Schrecken sehe ich, daß es eine hebräische ohne Übersetzung ist. Und während der Hausherr aus der Hagadah vorliest, häufig begleitet vom Chor der anderen, während er bald nach diesem, bald nach jenem symbolischen Gericht greift und die Familienmitglieder und Gäste es in einer ihnen genau vertrauten Weise verzehren, sitze ich da, und ein tiefer Schmerz bohrt sich in mein Herz. Verschlossen bleibt mir der Weg zum Verständnis der hebräischen Worte, dunkel die Bedeutung dieses oder jenes Gebrauches, den ich nur ungeschickt und papageienhaft den anderen nachahme. Wenn bei den Worten der Hagadah die Tafelrunde ernst, ja traurig aussieht, wenn des Hausherrn Worte einen feierlichen, dramatischen Klang bekommen, so weiß ich nicht, was ihr Sinn ist, kann nicht teilhaben an der allgemeinen Weihestimmung; wenn bei den gemeinsamen Liedern die Tischgesellschaft sich vergnügt zuwinkt, scheint mir ihr Gebahren fratzenhaft, so möchte ich weinen, weil ich mir wie eine Ausgestoßene, eine Fremde vorkomme. Und dazu fühle ich, daß man mich befremdet, ein wenig unwillig beobachtet, weil ich den heiligen Bräuchen des Volkes wie eine Abtrünnige gegenüberstehe. Zu der jungen Tochter des Hauses, die mir einmal mit fast ein wenig strafenden Blicken die richtige Seite der Hagadah aufschlägt, möchte ich schluchzend sagen: „Sei mir nicht böse, das, was du als eine Selbstverständlichkeit, als einen notwendigen Bestandteil deines Elternhauses unbewußt in dich eingesogen hast, das hat mich niemand gelehrt, davon hat man mich seit meiner frühesten Kindheit ferngehalten, und noch erkenne ich nicht seine Notwendigkeit, Größe und Schönheit. Aber all mein Streben, all mein Sehnen und Verlangen geht dahin, den Weg zurückzufinden zur Seele meines Volkes, seine Sprache, den Sinn und die Berechtigung seiner Gebräuche zu verstehen und die Gefühle der Dankbarkeit, des Schmerzes, der Hoffnung und der Freude, die euch zu bewegen scheinen, aus ganzer Seele mitfühlen zu können!"

Das aber sind Worte, wie sie so oft ungesprochen bleiben, und nachdem ich den ganzen Abend über mit Bangen die Fremdheit gefühlt habe, die mich von den anderen trennt, die noch tief in der jüdischen Tradition wurzeln, gehe ich mit einer Empfindung grenzenloser Vereinsamung nach Hause.

Am nächsten Abend kämpfe ich mit mir, ob ich es abermals wagen soll, an einem Sederabend teilzunehmen — ich fürchte mich, noch einmal die bittere Erfahrung des ersten Abends zu machen. Aber die Freunde, bei denen ich diesesmal eingeladen bin, sind moderne, ganz in europäisch-amerikanischer Kultur wurzelnde Menschen, denen gegenüber das Gefühl der Fremdheit, das mich von den streng orthodoxen Bekannten fernhielt, nicht aufkommen wird.

Und wieder sitze ich an einer Sedertafel. Das Zimmer ist mit künstlerischem Geschmack eingerichtet, die Dame des Hauses ist eine vollendete Weltdame, der Hausherr der Typus eines liebenswürdigen und gewandten Amerikaners. In einem Kreise gut erzogener, den Künsten und Wissenschaften huldigender Menschen sitze ich und lese in dieser Gesellschaft die englische Übersetzung des stark gekürzten hebräischen Hagadah-Textes nach, den der Hausherr fließend, aber ohne den traditionellen „Nigen" abliest. Ich lächle das halb duldsame, halb genierte Lächeln mit, das die anderen wechseln, wenn sie die herben Kräuter oder die Mazzoth zum Munde führen und bemühe mich, in den Sinn der hebräischen Worte einzudringen, die ich in der Übersetzung vor mir habe. Aber es ist mir unmöglich, aus diesem Gemisch von Naivität, Symbolik und Unsinn irgendeine Stimmung zu schöpfen und als schließlich die ganze Tafelrunde das Lied vom Lämmlein beginnt, dessen Refrain ich nach jeder Strophe mitsinge, da muß ich folgendermaßen resumieren: Ein moderner Professor und seine elegante Frau unterhalten eine Tafelrunde junger, gebildeter Leute, darunter ihre Söhne, mit der Vorlesung naiver oder unverständlicher hebräischer Geschichtchen, deren Worte diese nicht einmal verstehen würden, wenn sie nicht die Übersetzung dabei hätten.

Wozu das alles? welchen inneren Wert hat es? macht es irgendeinen von uns höher, freudiger, stolzer? Lohnte es sich, daß unsere Voreltern die Feier ihres Osterfestes mit dem Verlust ihres Hab und Gutes, ihres Lebens bezahlen mußten, daß noch heute im Osten Europas jede neue Sederfeier eine neue Gefahr für Tausende von Menschen bedeutet — damit ein kleiner Kreis von moderner Kultur erfüllter Menschen mit einem genierten Lächeln das Kinderlied vom Lämmlein singt? Wozu das alles? was soll das mir, die Verständnis für die tiefsten Erlebnisse ihres Volkes zu gewinnen trachtet, welche die ganze gewaltige Erbschaft tiefsten Leides und göttlicher Erhebung antreten möchte, auf die sie als Kind des uralten Judenvolkes ein Anrecht hat? —

Nach dem Abendessen setzt sich eine der jungen Damen ans Klavier und variiert geschmackvoll die Melodie des „Chad gadjah". Da beginne ich Vergleiche zu ziehen zwischen gestern und heute. Gestern das streng orthodoxe Haus, in dem man nie wagen würde, an den alten Riten zu rütteln, in dem man aus Ehrfurcht vor der Tradition auch in Zeiten des tiefsten Kummers oder der Krankheit das kindliche Lied vom Lämmlein in der Sprache der Väter singen wird. Hier das Gelehrtenhaus, in dem man — teils weil Familientraditionen zum guten Ton gehören, teils um ein bestimmtes Prinzip zu betonen —, sich herabläßt, die Geschichten, die einen innerlich nichts angehen, vorzulesen. Und wie ich gestern abend einsam blieb, weil ich dem nie unterbrochenen

Festhalten an einer starren Form fernstand, so fühle ich mich heute unsäglich enttäuscht, weil ich das Gewaltsame, das Äußerliche und Sinnlose des Wiederanknüpfens an die seelenlos gewordene Form erkenne.

Dort ein altes, starres, aus dem Befolgen von tausend Riten zusammengesetztes Judentum, hier ein moderner Skeptizismus, der sich mit einem leichten Mäntelchen jüdischer Gebräuche geschmückt hat. Und dazwischen ich, die den Weg zum Judentum sucht und selbst nicht weiß, was dieses Judentum eigentlich ist, wie sie es bezeichnen, wie in sich aufrichten soll.

Zur Revision des bayerischen Judenediktes.

Von H. Translateur, Miltenberg a. M.

Über die Reformbedürftigkeit dieses, wegen seines 100jährigen Alters ehrwürdigen, aber wegen seines Inhaltes vielumstrittenen Ediktes sind sich alle einig, die nähere Kenntnis von der staatskirchenrechtlichen Stellung der Juden in Bayern haben. Die Revision des Ediktes ist trotz aller Maulwurfsarbeit von Seiten der Revisionsgegner auf dem Marsche; an uns ist es, dieses Marschtempo zu beschleunigen und das Problem der Revision zu einem ernsten, zielbewußten Werke der Gesetzgebung zu erheben. Da es sich hierbei um ein grundlegendes, hochwichtiges Gesetz auf dem Gebiete der Staatskirchenpolitik handelt, so dürfen wir die derzeitige Zusammensetzung des bayerischen Landtages und seine Kenntnis ähnlicher Fragen der Kirchengemeindeordnung von 1912 sowie des Gemeindebeamtengesetzes von 1916 nicht unterschätzen. Anderseits sollen die Schwierigkeiten einer geordneten Willenskundgebung der bayerischen Judenheit durch das Fehlen jeglicher Organisation dieser Glaubensgemeinde — die einzige Organisationsform ist die Kultusgemeinde — nicht übersehen werden. Was den Gesetzgeber anbelangt, so liegen klare, bestimmte Zusagen von Seiten des Kgl. Staatsministeriums vor, an Stelle des veralteten, gänzlich unbrauchbaren und durch eine 100jährige Entwicklung überholten Ediktes ein neues Kultusgemeindegesetz zu setzen. Prof. Heimberger (in der Vorrede zu seinem Werke: „Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern") meint zwar, daß der Staat auf eigene Faust die Revision in Angriff nehmen und sie, so gut es geht, ohne die Mitwirkung der Juden durchführen werde, wenn diese sich nicht einigen. Allein es wäre ein politisch gefährliches Novum, ein solch wichtiges Gesetzeswerk ohne jegliche Mitwirkung der Beteiligten, der bayerischen Judenheit, endgültig durchzuführen. Wir glauben nicht, daß die Staatsregierung die bayerische Judenheit lediglich als Objekt der Gesetzgebung betrachten wird, ohne die wertvollen Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, die bereits in den verschiedenen Vereinen — Bayerische Rabbinerkonferenz, israelitischer Lehrerverein, israelitischer Landesverein der bayerischen Kultusgemeinden — konzentriert und organisiert sind.

Was den israelitischen Lehrerverein betrifft, so hat derselbe Vorschläge an das Kgl. Staatsministerium gelangen lassen, die sich in der Hauptsache mit der gehaltlichen und rechtlichen Besserstellung der jüdischen Religionslehrer und der übrigen Kultusbeamten, der Reliktenversorgung usw. befassen, Vorschläge, die nunmehr nach der Veröffentlichung der Denkschrift über das neue Lehrergesetz einer Ergänzung und Erweiterung bedürfen. Die Rabbinerkonferenz, die sich aus 21 Rabbinern der rechts- und linksrheinischen Gemeinden Bayerns zusammensetzt, weist im ganzen nur 3 Revisionsgegner auf, sodaß die erdrückende Mehrheit der bayerischen Rabbiner im Prinzip einer Revision zustimmen, wenn sie es auch bisher unterlassen haben, mit konkreten Vorschlägen an die Regierung heranzutreten. Auch der israelitische Landesverein, der fast alle bayerischen und pfälzischen Gemeinden in sich vereinigt und somit die einzige legale Vertretungskörperschaft der bayerischen Judenheit darstellt, tritt für den baldigen Abschluß des Kultusgemeindegesetzes ein. Bei einer am 28. Juni 1914 in Nürnberg abgehaltenen Delegiertenversammlung bayerischer Kultusgemeinden stimmten für eine prinzipielle Änderung des Judenediktes 16 Vertreter, während 6 dagegen stimmten.

Das Abstimmungsergebnis hätte sich aber noch wesentlicher zugunsten der Revision gezeigt, wenn in jener fast improvisierten Zusammenkunft der Vertreter von Groß- und Mittelgemeinden auch die Kleingemeinden durch Delegierte vertreten gewesen wären. Der Landesverein, der bisher die religiösen und sonstigen Interessen gerade der Kleingemeinden mit aller Kraft gefördert hat, sollte in dieser Schicksalsfrage der bayerischen Kultusgemeinden gerade diese Gruppe nicht umgehen, sondern auf einer allgemeinen Delegiertentagung von Groß-, Mittel- und Kleingemeinden eine gemeinsame Plattform des Willens und der Tat finden. Das ist das Gebot der Stunde für die ganze bayerische Judenheit: eine klare machtvolle Kundgebung an das Kgl. Staatsministerium wegen Aufnahme der Revision gelangen zu lassen. Nach der Verabschiedung des Lehrergesetzes müßten die Vorarbeiten zum israelitischen Gemeindegesetz in Angriff genommen und eine Denk-

schrift mit statistischen Unterlagen ausgearbeitet werden über die dienstlichen und gehaltlichen Verhältnisse der Rabbiner, israelitischen Volksschullehrer, israelitischen Religionslehrer, Kantoren und Schächter einerseits, anderseits über Art und Höhe der Kultusumlagen, im Vergleich zu den Kirchenumlagen der andern Konfessionen und zu den Kultussteuern der Juden in Baden und Württemberg. Die statistischen Erhebungen müßten auch auf folgende Gebiete ausgedehnt werden: Bevölkerungsbewegung der bayerischen Judenheit; Schülerkonferenz in den jüdischen Volks- und Religionsschulen; Übersicht über die vorhandenen Schul- und Kultussprengel u. dgl. An diese dringende Aufgabe möge die Kgl. Regierung bald herantreten, zu Nutz und Schutz der bayerischen Judenheit.

Eine jüdische Ansässigmachungsgesellschaft in Bayern.

Von Hauptlehrer Freudenberger, Maßbach.

Den furchtbaren Aderlaß des Krieges kann eine kleine Gemeinschaft nicht ohne Gefahr für ihren Weiterbestand überwinden. Die Blutopfer treffen das jüdische Volk besonders schwer. Die unheilbaren Wunden, die Verwüstungen werden erst nach Schluß des Weltkrieges in ihrer wahren Wirkung sichtbar. Jetzt schon fühlt man die Lücken in den Städten, in den kleinen Gemeinden ist der Riß heute schon nicht mehr zu überbrücken; der Gottesdienst kann vielfach schon nicht mehr ordnungsgemäß abgehalten werden; die Schulen gehen ein; die Wohlhabenden ziehen fort; die anderen Kultusmitglieder folgen, das Proletariat in den Städten wird dadurch vermehrt, die Wohnungsnot vergrößert. Geburtenrückgang, Kindersterblichkeit sind die weiteren Folgen, die Zahl der Mischehen schnellt in die Höhe, der Untergang des Judentums in Deutschland wird beschleunigt.

Was früher schon allgemein beobachtet wurde, der Vorzug des Landes vor der Stadt, wurde durch die wirtschaftliche Not des Krieges, die Sperrung unserer Grenzen durch den Feind, zur unumstößlichen Wahrheit. Deshalb erschallt überall der Ruf: Zurück zum Lande, zurück zur Quelle der Kraft und der Wohlfahrt! Diesem Bestreben verdankt die große bayerische Besiedelungsgesellschaft, die unter dem Protektorat des Königs, der Prinzen und der Ministerräte steht, ihre Gründung, und das Kapitalabfindungsgesetz und das bayerische Gesetz über die Ansiedelung Kriegsbeschädigter in der Landwirtschaft ihre Entstehung. Der Krieg hat eine Umwertung aller Werte, eine Revision aller früheren Begriffe und Anschauungen gebracht. Er hat scheinbar Unmögliches in den Lebensgewohnheiten, in der Ausdauer, in der Beschäftigung der Menschen zur Tatsache gemacht.

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere heimkehrenden tapferen Kriegsteilnehmer, für unsere Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen verlangt von den Zurückgebliebenen, für die Beschaffung von ausreichenden Erwerbsmöglichkeiten besorgt zu sein. Da muß auch für uns die Parole heißen: zurück zur Scholle, zurück zur Beschäftigung unserer Väter! Die Edelsten und Besten unseres Volkes haben seit Jahrzehnten schon in dieser Rückkehr zum Ackerbau die einzige Rettung des Judentums vor dem drohenden unaufhaltsamen Untergang richtig erkannt. Millionenstiftngen wurden diesem Ziele geweiht, wie z. B. die Simonstiftung in Hannover. Solche Unternehmungen können jedoch nur gelingen, wenn sie das Vertrauen der großen Massen besitzen, wenn sie auf breiter Grundlage aufgebaut sind, wenn sie organisatorisch alle Kultusgemeinden und alle Kultusmitglieder umfassen.

Die zu gründende Ansässigmachungsgesellschaft soll durch den geeigneten Ankauf von kleinen landwirtschaftlichen Anwesen, durch ihre Besiedelung in erster Linie mit Kriegsteilnehmern, Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen und sonstigen passenden Bewerbern den in der Auflösung begriffenen kleinen Gemeinden wieder frische Kräfte zuführen und ihren Zusammenbruch aufhalten. Zum Zwecke des Ausgleiches von Angebot und Nachfrage ist eine Zusammenfassung von Land- und Stadtgemeinden unerläßlich, in der Organisation darf auch die kleinste Zwerggemeinde nicht fehlen. Die Landgemeinden und ihre Vertreter geben Kenntnis von den zum Verkaufe bestimmten Anwesen, die Stadtgemeinden und ihre Vertrauensmänner bringen geeignete Bewerber in Vorschlag, die Ankaufskommission vermittelt den Erwerb. Zur Besiedelung eignen sich vorzugsweise solche Elemente, die auf dem Lande aufgewachsen, mit ländlichen Verhältnissen vertraut sind. Sodann kommen auch jene Kräfte in Betracht, die Lust und Liebe zur Landwirtschaft, zum Gartenbau und zur Viehzucht haben oder ein Handwerk betreiben. Die Siedelung ist zunächst nur in jenen Orten, in welchen bereits jüdische Gemeinden bestehen, ins Auge zu fassen. Die vorhandenen Kultusmitglieder, aber auch die ansässige landwirtschaftliche Bevölkerung wird den Neuansiedlern durch fachgemäße Beratung und Vorschläge wertvolle Dienste leisten.

Die einzelnen Gemeinden jedes Rabbinats bilden eine Bezirksorganisation, die Bezirksorganisationen sind wiederum vereint in der Kreisorganisation, und die Kreisorganisationen schließen sich zu einem Landesverband zusammen. Der Rabbiner, die jeweiligen Lehrer, die Kultusvorstände und auch andere durch Wahl bestimmte Kultusmitglieder vertreten die einzelnen Kultusgemeinden. Jede Bezirksorganisation wählt aus ihren Mitgliedern eine Ankaufskommission, jede Kreisorganisation ernennt eine Beleihungskommission, der Landesverband verwaltet das Stammkapital. Der Mindestgeschäftsanteil beträgt 50 Mk., jede Kultusgemeinde hat sich nach Verhältnis ihrer Größe und Steuerkraft mit Stammeinlagen zu beteiligen. Im Interesse des guten Zweckes wird erwartet, daß die sämtlichen jüdischen Vereine und Verbände sowie Einzelpersonen mit vielen Stammeinlagen die Sache fördern und das Stammkapital durch Legate und Schenkungen erhöht wird. Vereine und Private erwerben mit erhöhten Geschäftsanteilen die Mitgliedschaft der Gesellschaft mit beratender und beschließender Stimme.

Die Verleihungskommission vermittelt die Besitzbeleihung durch eine Hypothekenbank und übernimmt bei Bedarf aus eigenen Mitteln gegen eine zweite Hypotheksicherung den Rest der Anwesensschuld. Der Ansiedler verpflichtet sich zur jährlichen Zahlung eines Teiles der Schuld an die Ansässigmachungsgesellschaft, in deren Besitz das Anwesen bis zur völligen Tilgung verbleibt. Bei etwaiger Veräußerung behält sich die Siedelungsgesellschaft das Verkaufsrecht vor. Enge Füh-

lungnahme mit dem bayerischen Siedelungsverein zwecks Anerkennung und Berücksichtigung unserer eigenartigen Verhältnisse und Unterstützung unserer Ziele wird in die Wege geleitet.

Die Gründung von Siedelungsvereinen auf gleicher Grundlage in anderen deutschen Bundesstaaten wird empfohlen. In einer späteren Versammlung wird die Gründung einer jüdischen Ansässigmachungsgesellschaft für Bayern und ihre Statuten beraten. Wünsche und Anträge sind unterdessen an den Verfasser des Entwurfs einzusenden.

Eine Unterredung mit dem bulgarischen Gesandten

In Anbetracht der dringenden Notwendigkeit, bei einem Friedensschluß mit Rumänien die Gleichberechtigung der rumänischen Juden zu sichern und in Anbetracht der Tatsache, daß bei den Friedensverhandlungen mit Rumänien der bulgarischen Regierung eine wichtige Rolle zufällt, hat der Schriftleiter der „Jüdischen Rundschau“ von dem bulgarischen Gesandten in Berlin, Dr. Rizoff, eine Unterredung erbeten, bei der er ihn über die Stellungnahme seiner Regierung befragte. Diese Unterredung ging von der Nachricht aus, daß die jüdische Presse Amerikas von der amerikanischen Regierung verlangt, diese solle sich mit der bulgarischen Regierung wegen einer Intervention bei den Bukarester Verhandlungen für die rumänischen Juden ins Einvernehmen setzen.

Der Redakteur erzählte dem Gesandten von dieser Depesche und wies darauf hin, welche Bedeutung das gesamte jüdische Volk der Frage der Gleichberechtigung der rumänischen Juden beimesse. Der Gesandte erwiderte:

„Ich finde es durchaus verständlich und begreiflich, daß das ganze jüdische Volk gerade jetzt mit Spannung auf die Berichte über die Vorgänge und Verhandlungen in Bukarest hört. Tatsächlich ist den rumänischen Juden Jahrzehnte hindurch ein ungeheuerliches Unrecht geschehen, und es ist bezeichnend, daß dieses Unrecht so lange ungesühnt verübt werden konnte. Der Artikel 44 des Berliner Vertrages hat klar ausgesprochen, daß die Unabhängigkeit Rumäniens an die Erfüllung der Gleichberechtigung für alle Bürger ohne Unterschied der Religion und der Nation geknüpft ist. Es war ein für die ganze Welt durchsichtiger Trick der rumänischen Politik, daß die rumänischen Juden um ihr Recht betrogen wurden, indem sie künstlich zu „Fremden“ gestempelt wurden.

Es ist im übrigen auch selbstverständlich, daß man sich angesichts der geschichtlichen Erfahrungen nicht mit bloßen Versprechungen begnügen will, sondern darauf besteht, daß für die Zukunft Bestimmungen im Fridensvertrage geschaffen werden, welche es absolut unmöglich machen, daß die rumänische Regierung oder Verwaltung die rumänischen Juden wieder um ihr Recht bringt. Ich finde es verständlich, daß das Judentum der ganzen Welt, speziell in Amerika, auch von der bulgarischen Regierung erwartet und erhofft, daß diese sich für das Recht der rumänischen Juden einsetzen werde. Diese Hoffnung wird sicher nicht enttäuscht werden.

Der allgemeine Standpunkt der bulgarischen Regierung in dieser Frage ist mir bekannt. Ich glaubte aber, daß es unsere moralische Pflicht ist, die jüdischen Forderungen betreffs der Gleichberechtigung der rumänischen Juden energisch zu unterstützen. Ich bin daher in diesem Sinne an meine Regierung herangetreten und habe das Ersuchen gestellt, in dieser Frage die Initiative zu ergreifen. Als ein kleines Volk, das noch vor kurzem unter Ungerechtigkeit und Unterdrückung gelitten hat und aus diesem Grunde besser als andere Völker die Leiden der anderen Völker verstehen kann, müssen wir Bulgaren nach

meiner Überzeugung die moralische Verpflichtung hierzu fühlen, für die Gleichberechtigung der Juden Rumäniens einzutreten und durch den Friedensvertrag für die Durchführung aller notwendigen wirksamen Maßnahmen zu sorgen, die es für alle Zukunft unmöglich machen, daß die Gleichberechtigung der rumänischen Juden auf dem Papier bleibt, wie es trotz des Artikels 44 vom Jahre 1878 geschehen ist."

Herr Dr. Rizoff erwähnte sodann, daß der bulgarische Ministerpräsident *Radoslawow* vor einigen Tagen aus Kopenhagen eine Kundgebung der jüdischen Gruppen der neutralen Länder, und zwar Dänemarks, Schwedens und der Schweiz erhalten habe, welche die bulgarische Regierung um die Sicherung der Gleichberechtigung der rumänischen Juden bei den Friedensverhandlungen in Bukarest bittet. Der bulgarische Ministerpräsident hat hierauf schon telegraphisch die Zusicherung erteilt, daß die bulgarische Regierung den Wünschen entsprechen wird, welche in dieser Kundgebung ausgedrückt sind. Mit den gleichen Wünschen sind auch die bulgarischen Juden, mit dem Oberrabbiner an der Spitze, an den Ministerpräsidenten herangetreten.

Herr Dr. Rizoff erklärte wiederholt mit Betonung, daß es die bulgarische Regierung tatsächlich als ihre *Pflicht* ansehe, die von ihr gewünschten Schritte tatkräftig zu unternehmen. Der Gesandte meinte:

„Wir sind uns dabei bewußt, durchaus nicht zum Schaden Rumäniens zu handeln. Es muß zum Nutzen des rumänischen Volkes sein, wenn endlich dem schreienden Unrecht ein Ende gesetzt wird, welchem eine Klasse der rumänischen Bürger bisher ausgesetzt war. Die wirtschaftliche Kraft der rumänischen Juden wird sich zum Segen des Landes und des ganzen Volkes entwickeln, und es ist ein Zeichen mangelnder Einsicht in die Bedürfnisse des Landes, wenn man von der relativ kleinen jüdischen Bevölkerung, sobald sie sich frei entwickeln kann, eine gefährliche Rückwirkung auf die wirtschaftlichen Kräfte des rumänischen Volkes befürchtet. Das Gegenteil ist wahr. Dies beweist die Geschichte Bulgariens und der bulgarischen Juden. Die bulgarischen Juden erfreuen sich aller Freiheiten, und wir schätzen in ihnen treue Bürger unseres Landes, auf die wir uns voll verlassen können. Sie widmen der bulgarischen Politik und den Interessen des Landes ihre besten Kräfte und werden von allen Parteien aufs höchste geschätzt. Auch in der Partei, der die gegenwärtige bulgarische Regierung ihre führenden Politiker entnommen hat, arbeiten sie zum Teil in sehr wertvoller Weise mit. Niemals haben wir die Befürchtung gehegt, daß wir von der wirtschaftlichen und politischen Freiheit der Juden einen Nachteil für die bulgarischen Interessen zu befürchten hätten. Wir erkennen auch vollkommen das Recht des Judentums auf freie kulturelle und nationale Entwicklung an und haben deshalb auch den national-jüdischen Bestrebungen in Bulgarien niemals irgend ein Hindernis bereitet. Weil wir diese Erfahrungen gemacht haben, können wir auch alle Argumente zurückweisen, daß es eine zum Schaden des rumänischen Volkes erfolgte Einmischung in innerrumänische Angelegenheiten wäre, wenn wir die Durchführung der tatsächlichen und vollständigen Gleichberechtigung für die rumänischen Juden verlangen. Wir haben daher das Bewußtsein, einer Pflicht zu entsprechen, welche uns als einem *Kulturstaat* zukommt, und glauben auch, daß es dem Ansehen unserer Regierung nützen wird, wenn man in der ganzen Welt weiß, daß wir uns mit aller Energie für die Beseitigung eines Unrechts einsetzen, welches die gesamte Kulturwelt bisher geduldet hat."

Der Besucher wies Seine Exzellenz auch darauf hin, daß von der Möglichkeit gesprochen werde, daß Rumänien wenigstens einen Teil *Beßarabiens* als Kompensation für anderweitige Gebietsabtrennungen zugesprochen erhalten könne. Mit Rücksicht hierauf wird von jüdischer Seite die dringende Forderung erhoben, daß auch die *Rechte der Juden Beßarabiens, die etwa an Rumänien kommen, in aller Form sichergestellt werden müßten*, damit sich nicht auch an ihnen das Schicksal der rumänischen Juden erfülle. Der bulgarische Gesandte erklärte:

„Es ist selbstverständlich, daß wir, falls eine derartige Situation in Betracht käme, nicht versäumen würden, solchen Wünchen nachzukommen. Ich werde meine Regierung sofort davon verständigen, daß die Juden Beßarabiens jetzt schon gegen die von rumänischer Seite verübten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen Hilfe erbitten. Ich bin überzeugt, daß meine Regierung diese Nachricht sofort zum Anlaß nehmen wird, sich über die Möglichkeiten einer raschen Abhilfe zu unterrichten. Es ist gut, daß die zionistische Organisation ihrerseits bemüht ist, durch Delegationen nach Kischinew und anderen Orten genaue Berichte über die gegenwärtige Lage zu erhalten."

Zum Schluß äußerte sich der Gesandte über die *zionistische Frage*:

„Ich habe persönlich das größte Interesse und die wärmste Sympathie für die zionistischen Bestrebungen. Ich hatte aber auch jüngst Gelegenheit, bei der Unterredung zwischen dem Ministerpräsidenten *Radoslawow* und einem Mitglied des Aktionskomitees der Zionistischen Organisation anwesend zu sein. Auch Seine Exzellenz der Ministerpräsident versicherte dem zionistischen Führer, daß er den zionistischen Bestrebungen sein regstes Interesse entgegenbringt und sie mit der größten Sympathie verfolgt. Es hat mich gefreut, bei diesem Anlaß feststellen zu können, daß meine persönlichen Sympathien zugleich die Sympathien

der bulgarischen Regierung sind. Ich bin überzeugt, daß man in der gesamten zionistischen Organisation diese Stellungnahme der bulgarischen Regierung mit Genugtuung begrüßen wird, und ich hoffe, daß dies dazu beitragen wird, die Gefühle der Sympathie des gesamten jüdischen Volkes in Palästina, in Europa und in Amerika für das bulgarische Volk zu stärken."

Die Judenfrage in Rumänien.

Von Hauptmann z. D. F. Schmalz.[1])

Neben der Agrarreform bildet die Judenfrage in Rumänien eines der bedeutendsten Probleme des Donaustaates. Beide Probleme weisen insofern eine gewisse Ähnlichkeit auf, da es hier wie dort gilt, einer systematisch unterdrückten und künstlich niedergehaltenen Bevölkerungsschicht eine neue Zukunft zu schaffen.

Unter einer Gesamtbevölkerung von ca. acht Millionen befinden sich ca. 280 000 Juden. Der größte Teil dieser israelitischen Bevölkerung ist schon vor langer Zeit aus Galizien und Südrußland eingewandert und in Rumänien ansässig. Diese ganze jüdische Bevölkerung nimmt in Rumänien eine Sonderstellung ein, insofern sie nur staatsbürgerliche aber keine politischen Rechte genießen. Sie zahlen Steuern und Abgaben wie alle andern Staatsbürger, sie reisen auf rumänische Pässe und gelten im Ausland als Rumänen und haben auch die Pflicht, an der Verteidigung des Vaterlandes mitzuwirken, also im Heere zu dienen. Während also Rumänien, wenn es sich im Kriege befindet, den Juden einen Vaterlandsbegriff, für den sie sich mit Gut und Blut einzusetzen haben, aufzwingt, hat es aber für seine Verteidiger die aus den Pflichten sich ganz selbstverständlich ergebenden politischen Rechte nicht übrig. Sie haben weder das aktive noch passive Wahlrecht, können nicht Staatsbeamte werden und keinen Grundbesitz erwerben, was in Rumänien ein verfassungsmäßiges politisches Recht ist. Sie wollen Bürger des Landes ihrer Wahl, meist sogar ihrer Geburt werden. Davon schließt sie aber die Verfassung von 1866 aus, die vom Bürger die orthodoxe Religion verlangte. Nach Artikel 7 dieser Verfassung war es also den Israeliten unmöglich, in Rumänien gleichberechtigte Staatsbürger zu werden. Der große Einfluß, den das internationale Judentum zurzeit des Berliner Kongresses ausübte, ein Einfluß, der sich verkörperte in den Namen Disraeli, Cremieux und Gambetta, setzte es durch, daß auf dem Berliner Kongreß, in den Artikeln 43 und 44 die Rumänen gezwungen wurden, den § 7 aus der Verfassung zu streichen. Die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens war im § 43 an die Bedingung geknüpft, daß der Unterschied des religiösen Glaubens und der Konfession für den Erwerb und den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte nicht mehr maßgebend sein sollte.

Es war ein formelles Nachgeben, lediglich um die Kabinette Europas zufriedenzustellen. In der Praxis blieb alles beim alten und haben die Rumänen sich aus der sie beengenden Schlinge, die ihnen der Kongreß um den Hals geworfen hatte, dadurch befreit, daß sie die Naturalisierung mit allen Mitteln erschwert haben und die Aufnahme in den staatsbürgerlichen Verband für jeden Fall von der Zustimmung beider Kammern abhängig machten.

Den Juden in Rumänien blieb also nichts übrig, als den Kampf um ihre Rechte selbst aufzunehmen. Da sie allein zu schwach waren, um etwas zu erreichen, haben sie sich wiederholt in bewegten Aufrufen an ihre Stammesgenossen im Ausland gewendet. Hiebei haben sie allerdings einen Fehler gemacht, daß sie ihre Lage in den schwärzesten Farben malten und das entsprach den tatsächlichen Verhältnissen nicht. In Ausübung ihrer religiösen Pflichten waren sie ungehindert, sie konnten ohne besondere Einschränkung wenigstens bis 1902 ihren Handel und ihr Gewerbe betreiben, sie unterlagen keinem Ghettozwang usf. Die staatsrechtliche Stellung als Bürger ohne politische Rechte brachte es mit sich, daß den Juden im öffentlichen Leben, in Schulfragen und vielen Erwerbszweigen mehr Schwierigkeiten erwuchsen als dem andern Teile der Bevölkerung. Die Regierung war aber nicht bloß den Juden gegenüber, sondern gegenüber allen Fremden darauf bedacht, daß diese nur insoweit Vorteile erlangen konnten, als dadurch für den rumänischen Vollbürger kein Schaden erwuchs. Ein solcher Schaden wäre es vom rumänischen Standpunkt aus gewesen, daß mit der Naturalisation der Juden, die sowieso fast alle Hypotheken der stark verschuldeten Güter in Händen hatten, die Güter und der Grundbesitz in die Hände der israelitischen Gläubiger gefallen wären. Diese Befürchtungen treffen zwar heute nachdem die rumänische Bodencreditanstalt hier Wandel geschaffen hat, nicht mehr in vollem Umfang zu, aber ganz unberechtigt sind sie auch heutigen Tages noch nicht. Der Rumäne will aber seinen Grund und Boden national erhalten.

Einen neuen Sturm der Entrüstung unter der jüdischen Bevölkerung Rumäniens rief das Handwerkergesetz von 1902 hervor. In diesem Gesetz wird bestimmt, daß das Wahlrecht zu den Schiedsgerichten und übrigen Körperschaften der Innungen abhängig gemacht wird von dem Besitz der politischen Rechte. Damit waren die israelitischen Handwerker von der Beeinflussung der Innungen ausgeschlossen, obwohl diesen eine große Anzahl Juden angehörte und sie in manchen Orten in den Innungen sogar das Übergewicht hatten. Dieses Gesetz war natürlich für jeden fremden Handwerker gemacht, der die politischen Rechte nicht besaß, es traf aber in der Tat in erster Linie die jüdischen Handwerker, schon wegen des großen Prozentsatzes, den sie zu der Klasse der Handwerker stellten. In der europäischen Presse haben damals die Handwerker-Gesetze in Rumänien im allgemeinen eine große Verurteilung gefunden und zwar gab es Äußerungen, die sich mehr mit den möglichen Folgen einer starken Auswanderung der rumänisch-jüdischen Hand-

[1]) Auf Einladung der zionistischen Ortsgruppe München hat am 20. März 1918 Herr Hauptmann z. D. Schmalz im Bayerischen Hof einen Vortrag über obiges Thema gehalten. Der Vortragende ist selbst während des Kriegs längere Zeit dienstlich in Rumänien gewesen und hat dort offenbar viel und scharf beobachtet. Sein auf persönliche Erfahrungen gegründetes Urteil über die rumänische Judenfrage, ihre Lösungsmöglichkeiten und -aussichten verdient daher ernsteste Beachtung aller politischen — deutschen und jüdischen — Kreise. Raummangel verbietet uns leider den hochinteressanten Vortrag vollständig abzudrucken; wir geben aber seinen wesentlichen Inhalt in obigem Aufsatz wieder.

werker befaßten und es gab auch andere, die mehr dem beleidigten Rechtsgefühl Worte liehen. So weist der „Vorwärts“ auf die große Gefahr hin, welche für die anderen Staaten in einer Massenauswanderung von Leuten liege, die vor dem Hungertod flüchten. Es sei daher ein doppeltes und dreifaches Recht der europäischen Nationen, die rumänischen Machthaber zur Erfüllung ihrer im Berliner Vertrag übernommenen Verpflichtungen anzuhalten.

Schärfer noch schreibt die „Berliner Zeitung“: Inbezug auf die Gewerbegesetzgebung ergibt sich zur Genüge, daß bei diesen Zuständen Rumänien in seiner Gesamtheit, nicht bloß die Juden allein, ruiniert werden muß. Rumänien vertreibt Tausende und Abertausende aus dem Lande, die durch Arbeit und Steuerleistung an dem Wohlstande des Staates mitschaffen könnten, wenn man sie nicht in dieser barbarischen Weise bedrückte und quälte. Es wäre höchste Zeit, daß die Mächte dem halbasiatischen Knirps von einem Staate einmal die Flötentöne beibrächten und ihm zu Gemüte führten, daß er die Grundlagen der ihm zugebilligten selbständigen Existenz zerstört, wenn er weiter den Abmachungen zuwiderhandelt, welche die Bedingung seiner Anerkennung gebildet haben. — Eine herzhafte Sprache, die wir auch heutigen Tages noch gebrauchen könnten.

Der große Fehler, der sich durch die ganze Geschichte der rumänischen Judenfrage nach dem Berliner Kongreß hinzieht, ist der, daß die Rumänen vollständiger dachten als die Diplomaten der Großmächte. Während die ersteren schon von vornherein das Judentum als Nation ansahen, betrachteten es die letzteren nur als Konfession. Die Mächte glaubten sicher, in dem § 44 alles für die Juden Rumäniens Mögliche getan zu haben; die Rumänen aber fanden die Lücke des Gesetzes sofort heraus. Und fragen wir uns ganz ehrlich: fühlen sich die Juden in ihrer Gesamtheit als Nation? Leider nein! Sie sind zum großen Teil aufgegangen in ihren Wirtsvölkern. Und je mehr sie da an politischer Macht und sozialem Ansehen zunahmen, in dem gleichen Maße verloren sie ihren nationalen Zusammenhalt. Kann man den Mächten es daher verdenken, wenn sie die Juden nur als Religionsgesellschaft behandelten und demgemäß im Berliner Vertrag in der Beseitigung des § 7 der Verfassung, der den christlichen Glauben als Grundlage des Staatsbürgerrechts verlangte, glaubten, die Judenfrage gelöst zu haben. Fragen Sie einen deutschen Juden nach seiner Nationalität — er wird ohne Besinnen antworten: „Ich bin Deutscher“. Dieselbe Antwort gibt der französische, englische und amerikanische Jude. Der Jude dieser Länder fühlt und denkt wie sein Wirtsvolk, in dem er völlig aufgegangen ist und wenn es hoch kommt, dann ist er ein treuer Verfechter des Glaubens seiner Väter, hält seine Gebote und Sittengesetze. Anders der rumänische Jude. Es ist mir wiederholt vorgekommen, daß ich von einem rumänisch sprechenden Mann auf die Frage: „Sind Sie Rumäne?“, die Antwort bekam: „Ich bin Jude.“ Der Rumäne verfährt also nicht ganz unlogisch, wenn er behauptet, nicht gegen den Angehörigen der jüdischen K o n f e s s i o n sich zu wenden, sondern gegen den Angehörigen der jüdischen N a t i o n. Ich habe diese Deduktion bloß deshalb vorgeführt, um zu zeigen, wie schwer es ist, den Rumänen beizukommen. Es unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß die Praxis der Rumänen sich gegen die Juden richtet, ohne einen Unterschied zwischen Nation und Konfession zu machen. Sie können die Juden als solche einfach nicht leiden und daran ist nicht zu rütteln. Die Juden selbst betonen zu sehr ihre Nationalität und w o l l e n in ihrem Wirtsvolk gar nicht aufgehen. Was sonst als Rassentugend hoch geschätzt werden muß, wird ihnen dort zum Verhängnis. Ja — wenn der nationale Gedanke unter der Judenheit der Welt lebendiger wäre, wenn ein Staat Juda gegründet wäre und d a n n die Juden Rumäniens sich auf die Nationalität berufen würden, wäre die Lage rasch eine andere. Denn nach den Gesetzen genießen die Fremden in Rumänien die weitestgehenden Rechte, alles ist Gleichheit und Gegenseitigkeit, sofern nur die Rumänen in dem eigenen Heimatsstaat der Ausländer dieselben Rechte genießen. Wenn aber die Ausländer gar keinen Staat haben, der den Rumänen reciproker Weise die Rechte geben könnte, wie die Ausländer sie in Rumänien beanspruchen, dann ist eben der Rumäne bei diesem aufgehobenen Gegenseitigkeitsprinzip wieder freier Herr seiner Entschließungen. Diese scheinbar so gerechte Deduktion ist in der Tat aber nichts anderes als die Grundlage, die Juden rechtlos zu machen und zu unterdrücken, und den Rassenhaß mit einem Mäntelchen von Rechtsgrundsätzen zu maskieren. Zum mindesten müßten diejenigen Juden, die selbst oder deren Eltern vor der Verfassung im Lande waren und deren Vorfahren von den Bojaren selbst in das Land gerufen worden waren, um der Armut und Entvölkerung zu steuern, ohne weiteres als Rumänen gelten und nicht als Fremde. Ebenso ganz selbstverständlich müßten auf ihren Wunsch alle diejenigen Juden rumänische Vollbürger werden können, die in diesem Kriege für Rumänien gekämpft haben.

Als wir dann nach der Eroberung der großen und kleinen Walachei Bukarest besetzten, waren es die Juden, die uns bei der Riesenarbeit halfen, in die chaotischen Zustände der Stadt Ordnung zu bringen. Dadurch lernten wir viele von ihnen kennen und erfuhren so Manches von ihrem und ihrer Glaubensgenossen Schicksal.

(Fortsetzung folgt.)

Die Juden in der Ukraine.

Bekanntlich ist ein Teil der Ukraine mit dem moskowitischen Reiche erst seit 1667 vereinigt, wo Tschernigow und ein Teil des Kiewer Gouvernements mit der Hauptstadt Kiew russisch wurden, während ein Teil der Ukraine mit Brozlaw und Podolien in polnischen Händen blieben. Erst später kamen auch diese Teile an Rußland.

Bis zur Lubliner Union (1569), da die Ukraine noch schwach bevölkert war, gab es dort nur wenige Juden, die mit den polnisch-litauischen Truppen gekommen waren. Die jüdischen Einwanderer fanden in der Person des Winizer Obersten, Fürsten Ostrozski, ihren Beschützer. Wir begegnen daher in Winiza schon im Jahre 1532 einer jüdischen Kolonie, von der die weitere jüdische Einwanderung in die Ukraine ihren Ausgang nahm. In kurzer Reihenfolge entstanden die jüdischen Gemeinden in Bar (1540) und in Brazlaw (1551). Ihre Hauptbeschäftigung war damals Bodenpacht; einige übten die Heilkunst aus.

Nach der Lubliner Union nahm infolge der Verteilung des Staatsbodens an den Adel die Koloni-

sation in der Ukraine einen weitgehenden Umfang an. Es entstanden große Güterverwaltungen, in deren Bereich neue Städte, Städtchen und Dörfer errichtet wurden. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fanden die Juden, die sich in der Ukraine angesiedelt hatten, in den Gutsverwaltern freundliche Beschützer. Die Juden pachteten bei den Grundbesitzern die Einkünfte der Städte wie auch ganze Güter und Dörfer. Außerdem befaßten sie sich mit der Herstellung von Kali und Salpeter, mit Fischfang, Handel usw.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben die Juden eine große Anzahl neuer Gemeinden in der Ukraine gegründet und siedelten sich auch in Grenzstädten und Dörfern an. Einen festen Boden haben indes die Juden dort nicht unter den Füßen gehabt, da sie unter den Fehden der polnischen Magnaten mit der kosakischen Bauernbevölkerung viel zu leiden hatten. Der jüdische Pächter geriet oft in Konflikt mit den verknechteten Bauern, bei denen er Steuern und Abzahlungen zugunsten des Grundbesitzers eintreiben mußte. Die Kosaken pflegten oft ihre ganze Wut gegen die Grundbesitzer auf die Juden abzuleiten. Auf dem Gebiet des Handels entstanden in den Städten Reibungen zwischen den Juden und der christlichen Bevölkerung.

Diese feindliche Stimmung gegen die Juden wurde für sie zurzeit des Aufstandes Chmelnitzki geradezu verhängnisvoll. Hunderte jüdischer Gemeinden wurden vernichtet, und viele tausende Juden kamen bei diesem Aufstand auf die grausamste Art um. Nach dem Zborower Vertrag, der zwischen Chmelnitzki und den Polen im Jahre 1649 geschlossen wurde, verloren die Juden das Wohn- und Pachtrecht in den Städten, in den sich die kosakischen Rotten befanden. Zwei Jahre später, nach der Niederlage Chmelnitzkis, wurde von diesem ein neuer Vertrag unterzeichnet, in dem den Juden die früheren Rechte wieder eingeräumt wurden. Die Verwüstungen der Jahre 1648 und 49 waren aber so groß gewesen, daß die Juden von den letzten Vergünstigungen wenig Gebrauch machen konnten, da in der Ukraine fast keine Juden mehr geblieben waren. Erst im Jahre 1660 begegnen wir wieder Juden in einzelnen Städten der Ukraine.

Nicht minder grausamen Prüfungen waren die Juden im russischen Teil der Ukraine ausgesetzt. Dort fing man vor allem mit der Begrenzung des Wohnrechtes der Juden an. Im Jahre 1708 verbot man den reisenden Juden den Kleinhandel. Hettman Orlik verbot den Juden 1710 das Wohnrecht in der Ukraine. Aus der Verordnung vom Jahre 1721 geht hervor, daß das Verbot nicht streng befolgt wurde. Auch spricht die Verordnung von der Vermehrung der Juden in der Ukraine, die eine Ausweisung derselben mit Ausnahme der Getauften fordert. Auch diese Verordnung scheint nicht verwirklicht worden zu sein, da sechs Jahre später ein weiterer Befehl zur Ausweisung aller Juden aus der Ukraine ergangen war. Gegen diesen Befehl trat später der ukrainische Hettmann auf, mit der Begründung, daß es im Interesse der Förderung des Handels auf den Jahrmärkten der Ukraine liege, die Juden dort wohnen zu lassen. Daraufhin wurde den Juden der Großhandel und 6 Jahre später auch der Kleinhandel in der Ukraine gestattet. Im Jahre 1739 wollte man wieder durch eine Verordnung die Juden aus der Ukraine ausweisen, aber im Jahre 1764 erwirkten die Hettmannen bei Katharina II. das Wohnrecht für die Juden in der Ukraine, mit der Begründung, daß die materiellen Interessen des Landes es erforderten.

Eine praktische Bedeutung haben zwar die Maßnahmen der russischen Regierung gegen die Juden nicht gehabt, da sie zu einem unentbehrlichen Element im Lande geworden waren. Viel günstiger war jedoch die Lage der Juden in der polnischen Ukraine, wo sie sich ökonomisch entwickelten und große Gemeinden mit bedeutenden jüdischen Bildungsstätten errichteten. Dennoch hatten sie unter den häufigen Aufständen der Kosaken gegen die Polen nicht wenig zu leiden. Die Metzeleien wurden zu einer Landplage nicht allein für die Juden, sondern auch für die Polen. Als z. B. die Kosakenhorden anfangs des 18. Jahrhunderts Belozerkow einnahmen, metzelten sie die jüdische wie die polnische Bevölkerung der Stadt nieder.

Im 19. Jahrhundert ging bereits die ganze Ukraine an Rußland über. Vielerorten wurden jüdische landwirtschaftliche Kolonien dort gegründet. Die Pogrome hörten jedoch nicht auf, obwohl sie nicht mehr den früheren grausamen Charakter trugen. Auch juridisch und ökonomisch hat sich die Lage der Juden in der Ukraine verbessert. Bis auf den heutigen Tag spielen die Juden im ukrainischen Handel eine äußerst wichtige Rolle. Wenn sie in ökonomischer Hinsicht zum Teil besser als in anderen Gebieten Rußlands gestellt ist, so hatten sie doch unter dem Druck der zaristischen Gesetzgebung in mancher Hinsicht viel zu leiden.

Hoffentlich werden die Juden in der erneuten, selbständigen Ukraine recht bald gleichberechtigte Bürger des Landes werden.

Die Lage in Palästina.

Dem „Jüdischen Korrespondenzbureau" im Haag wird unterm 17. Dezember aus Jerusalem geschrieben: „Gewiß brachte Ihnen der Telegraph längst die Mitteilung, daß Jerusalem von den Engländern genommen wurde. Jeder, der diese Zeit hier miterlebte, wird sie zu der unvergeßlichsten seines Lebens rechnen. Die Stadt und ihre Bewohner hatten in der letzten Zeit unerträgliches zu leiden. Armut, Hunger, das Stocken jedes Verkehrs und die Lahmlegung des gesellschaftlichen Lebens waren ja nicht mehr neu. Dazu kamen aber in letzter Zeit Verfolgungen, Verhaftungen und Ausweisungen, die sich hauptsächlich gegen die jüdischen Führer und Beamten richteten. Noch vor einer Woche hatte man die Direktoren des Bezalel, des Seminars, der Bank und die wenigen uns gebliebenen Ärzte verhaftet und nach Damaskus transportiert. Dr. B. wurde schon vor einem Monat aus seiner Arbeit, die für die Stadt so wichtig war, herausgerissen und mußte mit den Türken Jerusalem verlassen. Dr. Thon und Hoofien waren auch ausgewiesen, doch gelang es ihnen im letzten Augenblick, hier zu bleiben. Die Bevölkerung war so eingeschüchtert, daß sich fast niemand mehr auf die Straße wagte.

Fast einen Monat tobte der Kampf dicht vor der Stadt, zwischen den Bergen und auf den Höhen. An den Kanonendonner war man fast schon gewöhnt. Noch in den letzten Tagen hatte man die jüdischen amerikanischen Untertanen gefangen genommen und sie gezwungen, die Stadt zu Fuß zu verlassen. Am Freitag abend, den 22. Kislev (7. 12.) setzte eine furchtbare Kanonade ein, die die ganze Nacht andauerte und sich am Samstag zu größter Heftigkeit steigerte. Am Samstag morgen erfuhr ich, daß auch eine Liste der sozial arbeitenden Frauen angelegt wurde, die von der Polizei in den nächsten Tagen ausgewiesen werden sollten. Ich fing daraufhin schweren Herzens an, Vorbereitungen zur bevorstehenden Abreise zu treffen. Frau Dr. Th. sagte mir an diesem Morgen: „Es ist alles verloren, nur ein Wunder kann uns noch retten." Ich sagte: „Morgen Abend ist zwar Chanuka, aber die Zeit der Wunder ist längst vorüber."

Der Samstag war fürchterlich. Es krachte und donnerte als ob die Hölle losgelassen sei. Daß in der Stadt kein großes Unglück passierte, kam nur daher, daß die Engländer aufs äußerte bemüht waren, die Stadt zu schonen. Einige Bomben fielen zwar doch hinein. Eine Bombe war in das gegenüberliegende, vielleicht 4 Meter entfernte Mädchenwaisenhaus gefallen, ohne aber besonderen Schaden anzurichten. Ich ging dann aus, da es doch im Hause zu ungemütlich war. Das Schießen ließ keine Sekunde nach. Auf den Straßen traf ich nur verstörte Menschen aus den äußeren Stadtteilen, die ihre Wohnungen verlassen mußten und nun mit ihrem „Päcklach" Obdach suchen gingen. Viele flüchteten sich in die alte, innere Stadt, wo es im Schutze der alten Stadtmauer und der dicken Gewölbe relativ auch am sichersten war. Ich kam auf meinem Weg bis zur Jaffastraße, als sich mir ein unerwartetes Bild bot: Die ganze türkische Armee, auf dem Rückzug begriffen. Ruhig und in voller Ordnung wälzten sich die Scharen die Straße herab. Es regnete und war bitter kalt, und die armen Soldaten konnten einem leid tun. Das Bombardement ging jedoch unaufhörlich weiter. In der Nacht schlief ich bei einer befreundeten Familie. Keiner wollte allein bleiben. Wir legten uns angekleidet schlafen, obgleich an Schlaf nicht viel zu denken war. Die Schüsse, die Tritte des abziehenden Heeres und der fallende Regen bilden eine zugleich aufregende und melancholische Musik.

Um Mitternacht hörte das Schiessen auf, u. am nächsten Morgen fanden wir uns zu unserer Verwunderung alle noch lebendig wieder zusammen. Draußen lachte ein strahlend blauer Himmel. Es herrschte die tiefste Stille. Da war kein Zweifel mehr: Die ganze türkische Arme war weg. Auch der Pascha mit dem Polizeipräfekten hatte in der Nacht die Stadt verlassen. Von den Dächern sah man nun auch die Engländer, die man bisher nur gehört hatte. Sie näherten sich in langen Zügen der Stadt. Um 9 Uhr begab sich der Bürgermeister, dem man eine weiße Fahne vorantrug, vor die Stadt. Dort kam ihm ein englischer Parlamentär entgegen und die Stadt wurde übergeben. Kurze Zeit darauf sprengten die ersten englischen Reiter in Jerusalem ein. Auf den Straßen wogte eine Menschenmenge, wie man sie seit $3^1/_2$ Jahren nicht mehr gesehen hatte. Den ganzen Tag zogen unzählige Truppen zu Fuß und zu Pferd ein. Die Bighlanders in ihren Faltenröcken bliesen auf dem Dudelsack, die Irländer pfiffen, und die Londoner brachten ein Orchester mit. Alle Geschäfte der Stadt waren geschlossen. Am Abend dieses ereignisvollen Tages war der erste Abend Chanuka. Der Einmarsch der englischen Truppen dauerte auch in den nächsten Tagen fort. Nun haben Viele, die am Verhungern waren, Verdienst und Nahrung. Nun brauchen wir, die hiergebliebenen sind, nicht mehr an Abreise denken. Im Gegenteil. Überall kann die Arbeit ungestört und in-

tensiv wieder beginnen. Die Veränderung in der Stadt ist geradezu unglaublich, wie ein Wunder. Der Handel, der die ganze Zeit stockte, entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit. Man glaubt, daß in ganz kurzer Zeit die Lebensbedingungen dieselben sein werden, wie vor dem Krieg. Auch die Bahnverbindung mit Ägypten soll bald fertig sein.

Welt-Echo

Pessachurlaub für Soldaten. Die Urlaubseingabe des hiesigen Rabbinats an das Generalkommando ergab, daß alle Militärpersonen der 1. Armee, soweit sie nicht unbedingt für militärische Zwecke nötig sind, für die beiden Sederabende beurlaubt sind.

Der Antisemitismus in der Vaterlandspartei. Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hatte an Großadmiral v. Tirpitz die Anfrage gerichtet, wie er sich zu einigen antisemitischen Vorkommnissen innerhalb der Vaterlandspartei stelle. Hierauf antwortete Tirpitz, er könne nur lebhaft bedauern, wenn der Name „Vaterlandspartei" gelegentlich von antisemitisch gesinnten Herren mißbraucht werde. Er werde nochmals den Landesvereinen gegenüber die grundsätzliche Stellung der Vaterlandspartei in dieser Frage betonen. „Ich würde dankbar sein," so schreibt Tirpitz, „wenn sie mir alle Vorfälle dieser Art mitteilen wollten, denn unseren Satzungen widerspricht es ganz direkt, wenn im Dienste der Vaterlandspartei antisemitische Bestrebungen sich geltend machen. Der Vorstand würde derartigen Ausschreitungen stets entgegentreten, wenn sie im Dienste der Vaterlandspartei geschehen sollten." Vielleicht liest der Großadmiral einmal das im Dienste der Vaterlandspartei stehende Blatt „Deutschlands Erneuerung".

Bericht aus Rußland. In vielen Städten Rußlands fanden während des Rückzugs der Truppen Pogrome statt. An der Front wird ein Selbstschutz organisiert. Die Gesellschaft zur Entwicklung des jüdischen Handwerks, zusammen mit der Vereinigung jüdischer Soldaten, beschloß im Zusammenhang mit der Demobilisierung ein Hilfswerk zu organisieren. Es sollen Arbeitsbureaus, Handwerker-Institutionen und Kurse für ehemalige Soldaten und zurückkehrende Gefangene eröffnet werden. Die Gesellschaft zur Verbreitung des Handwerks arbeitet an einem Plan zur Entwicklung der Gartenkultur, der feineren Bodenarbeit und Milchwirtschaft in Rußland. Den Juden wurde in der Nähe von Petersburg ein großer Bodenkomplex zugewiesen und man hat bereits begonnen, jüdische Gärten zu pflanzen.

In Charkow fand eine Konferenz von Hechaluz-Vertretern aus 21 Städten Rußlands statt. Die Mitglieder des Hechaluz sind verpflichtet, auf die erste Aufforderung des Komitees hin nach Palästina zu übersiedeln und sich dem Komitee für drei Jahre zur Verfügung zu stellen. Sie bereiten sich schon jetzt darauf vor, sich in Palästina der hebräischen Sprache zu bedienen. Der Hechaluz bereitet alle seine Mitglieder für alle Zweige der palästinensischen Aufbauarbeit durch produktive und kulturelle Tätigkeit vor.

In Odessa wurde eine Hechaluz-Schule für 75 Schüler auf einer Strecke von 75 Deßjatinen Boden eröffnet. Die Schule steht unter Leitung des Agronomen Sußmann.

Ein provisorischer jüdischer Nationalrat für Rußland. Da der von den Volksbeauftragten verhinderte russisch-jüdische Kongreß verschoben worden ist, sind alle Parteien übereingekommen, einen provisorischen jüdischen Nationalrat für Rußland zu organisieren, der bis zum Zusammentritt des jüdischen Kongresses die Vertretung der Interessen des russischen Judentums übernehmen wird.

Aufruf.

Wir erhalten den folgenden Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung:

Zum Zeichen der dauernden Erinnerung an unseren in der Fülle der Arbeit, an der Schwelle der Verwirklichung dahingegangenen Führer Dr. E. W. Tschlenow hat das Aktionskomitee der Zionistischen Organisation den Beschluß gefaßt, in Palästina eine Kolonie zu gründen, die im Lande unserer Zukunft für Tschlenows Namen eine sichtbare Stätte sein wird.

Die Kolonie Dr. Tschlenows wird die erste sein, die nach der Wiederkehr friedlicher Zeit auf Initiative der Zionistischen Organisation und im Zusammenwirken des gesamten Judentums in Palästina erstehen wird, erbaut und vollendet nach den Grundsätzen, in denen wir die großzügige Arbeit der Zukunft planen.

Wir haben dem Jüdischen Nationalfonds den Auftrag gegeben, die Kolonie Tschlenows zu errichten. Wir verlangen im Einvernehmen mit dem Jüdischen Nationalfonds von der gesamten Zionistischen Organisation die Aufbringung von einer Million Franken, im Rahmen der Nachlah-Aktion zum Erwerb des notwendigen Bodens. Der Grund und Boden der Tschlenow-Kolonie bleibt wie aller Grund und Boden, den der Jüdische Nationalfonds erwirbt, für ewige Zeiten Gemeinschaftseigentum des jüdischen Volkes. Wir haben den Jüdischen Nationalfonds beauftragt, der Öffentlichkeit bekanntzugeben, welche Einzelheiten bei der Aktion für die Errichtung der Kolonien zu beachten sein werden.

Wir fordern nunmehr alle unsere Verbände auf, sich mit voller Kraft für die Tschlenow-Kolonie einzusetzen. Jede Einzel-Aktion einer Gruppe für die Ehrung des Andenkens Dr. Tschlenows, die nicht dem großen Zweck der Sicherung der Tschlenow-Kolonie gilt, soll unterbleiben, damit die Einheitlichkeit und Großzügigkeit der Arbeit nicht gestört wird. In kurzer Zeit muß der Fonds gesammelt werden, der notwendig ist, um Tschlenows Andenken in Erez-Israel ein ewiges Denkmal zu setzen.

Das Engere Aktionskomitee der Zionistischen Organisation.

Warburg. Jacobson. Hantke.

Literarisches Echo

Ein Buch über die Judenpolitik der rumänischen Regierung. Das Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation gibt ein Buch „Die Judenpolitik der rumänischen Regierung" von Dr. S. Bernstein in deutscher, französischer und englischer Sprache heraus.

Die Schrift behandelt den Vernichtungskampf, den die rumänische Regierung seit 50 Jahren gegen die jüdische Bevölkerung Rumäniens führt und bringt eine Fülle, in der großen Öffentlichkeit bis-

her unbekannten Materials. Die Arbeit zerfällt in drei Haupt-Abschnitte, die Epoche bis zum Berliner Vertrag von 1878, vom Jahre 1878 bis zum Balkankrieg 1913, von 1913 bis zur Gegenwart. Mit besonderer Ausführlichkeit ist das traurige Kapitel über die Behandlung der rumänischen Juden während des Weltkrieges geschrieben, in dem auf Grund größtenteils noch unveröffentlichter, authentischer Berichte die furchtbaren Gewalttaten der rumänischen Machthaber gegen die Juden an der Hand von Dokumenten und Protokollen geschildert werden.

Das Buch ist eine schwere Anklageschrift gegen die rumänische Regierung und will die Aufmerksamkeit der Regierungen und Völker in allen Kulturstaaten auf die Tragödie der rumänischen Judenheit lenken, die sich in ihrer ganzen Furchtbarkeit noch heute abspielt.

Eingegangene Bücher:

Aus der Zeit der Schutzbriefe. Geschichtliche Erzählung für die reifere Jugend von Louis Uhlfelder, Wilmersdorf (Verlag von Louis Lamm, Berlin).

Die Geschichte der Juden in Brest-Litowsk von Rabbiner Dr. A. Tänzer-Göppingen, Armeerabbiner der Bugarmee (Verlag von Louis Lamm, Berlin).

Bibel und Heldentum. Fünf Kriegsvorlesungen gehalten in den akademischen Kursen zu Essen im Wintersemester 1914/15. Von Rabbiner Dr. S. Samuel. Zweite mehrfach verbesserte Auflage (Verlag von Louis Lamm, Berlin).

Jüdische Seelsorge an der Westfront. Von Feldrabbiner Dr. Salomonski (Verlag von Louis Lamm, Berlin).

Die Schuldennot der Metzer Gemeinde 1789 bis 1854. (Beitrag zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Metz.) Von Dr. Netter, Oberrabbiner in Metz. (Verlag von Louis Lamm, Berlin).

Johannes V. Jensen und der Zionismus.

In der „Voss. Ztg." vom 15. März veröffentlicht Lewy Herrmann ein Feuilleton über einen Besuch des berühmten nordischen Schriftstellers, in dem er sehr wenig von Jensen und sehr viel von sich selbst berichtet. Immerhin sind die folgenden Sätze bemerkenswert:

„An einem Abend kann man viel reden. Ich erinnere mich, daß wir über musikalische und unmusikalische Völker sprachen — auf dem Sofa sitzend, bei Kerzenbeleuchtung.

Man liebt das in Kopenhagen.

Und daß Jensen Theorien über den Ursprung der Musik aufstellte, die zuerst bei Nomadenvölkern sich bildete. Ich erwähne, daß Musik eine Sache der Bergvölker ist, daß ganze Rassen unmusikalisch sind, vor allem die, die am Meer, und viele, die in der Ebene wohnen. Ich erwähne, daß die Westjuden wenig Musiksinn von Haus her haben, während gewisse Gruppen der Ostjuden — Warschau, Odessa usw. — zu den musikbegabtesten Menschen der Erde gehören — sicherlich durch slavischen Einschlag . . . konstruiere daraus zwei Rassen der heutigen Juden . . . und schon sitzen wir beim Zionismus fest.

In Berlin kann ein halbes Jahr vergehen, ehe ich vom Zionismus spreche; so fern liegt er mir da. Und draußen war ich alle 12 Stunden mal mit jemandem deswegen überquer. Er muß doch da eine ziemlich brennende Frage sein. Einmal habe ich den Zionismus von 12 bis 4 Uhr nachts totgeschlagen. Und wenn er wirklich noch lebt, so verstellt er sich. Feststellen muß ich immerhin, daß er auch in Dänemark viel Freunde und Gönner hat und für die Welt heute eine Angelegenheit von größerer Bedeutung geworden ist, als man annimmt."

Im folgenden bringt Herrmann eine Auseinandersetzung mit dem Zionismus, die aber leider nicht Jensens, sondern nur seine eigenen Anschauungen wiedergibt und einen neueren Versuch darstellt, den Zionismus — zwar nicht „von 12 bis 4 Uhr", aber auf einige Zeiten totzuschlagen. „Und wenn er wirklich noch lebt" (s. oben).

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde verliehen: dem Leutnant der Reserve Robert Ehrmann in Leipzig, dem Fliegerleutnant Richard Scheuer in Mainz, Sergeant Bernhard Herrmann in Pellingen (der auch die bayerische Tapferkeitsmedaille besitzt), Assistenzarzt der Reserve Dr. Max Rosenthal in Sayn, Vizefeldwebel Paul Standthagen in Charlottenburg, Unteroffizier Harry Nathansohn in Hamburg, Vizefeldwebel Kurt Wachsner in Scharley, Stabsarzt der Reserve Dr. Böhm in Breslau, Offizierstellvertreter Fritz Sternberg in Dortmund, Leutnant der L. Alfred Kann in Konitz, Vizefeldwebel Alfred Sanders in Mannheim und Unteroffizier Fritz Nachmann in Nordenstadt.

Der k. b. Oberleutnant der Reserve Dr. Ismar Manneberg in München wurde zum etatsmäßigen k. b. Kriegsgerichtsrat ernannt.

Dem k. b. Oberarzt der Reserve Dr. Fritz Lamfromm (München) wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Tapferkeit und Pflichterfüllung der k. b. Militärsanitätsorden 2. Klasse verliehen.

Der k. b. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem k. Oberstabsarzt Dr. Heinrich Mohr, den k. b. Leutnants der Reserve Josef Herz und Josef Mayer vom Train, Fritz Lorch, Josef Meyersberg, Wilhelm Saalig und Moritz Wertheimer (Nürnberg) von der Infanterie, Adolf Mayer in der Feldartillerie, Bernhard Apfel, Anton Macholl und Sigmund Seil bei den Pionieren.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein Nürnberg. Der Jüdische Turn- und Sport-Verein Nürnberg veranstaltete am 11. März 1918 im Saale des Hotel „Goldner Adler" einen bunten Abend, der wieder einmal ein zahlreiches Publikum herbeilockte. Die liebenswürdige Mitwirkung der Pianistin Frau Teper-Lebedinsky nebst Tochter und des Opernsängers Herrn Juan Spivak sicherten bereits von vorneherein einen großen Erfolg. Der Vorsitzende Herr Artur Körösi nahm in seiner Begrüßungsansprache Veranlassung auf die Notwendigkeit und die Berechtigung gerade der jüdischen Turnbewegung mit beredten Worten hinzuweisen.

Das Programm eröffnete die Pianistin Frau Teper-Lebedinsky, die mit ihrer Tochter die Ouverture Ruy-Blas von Mendelssohn mit besonderer

Bravour zum Vortrag brachte. Herr Paul Ordenstein gab hierauf mit bekannter Vorzüglichkeit einige jüdische Rezitationen zum Besten. Hierauf brachte der Opernsänger Herr Juan Spivak einige jüdische Lieder, bearbeitet von dem Komponisten Janot S. Roskin unter Begleitung der Pianistin Frau Teper-Lebedinsky zu Gehör und es war vorauszusehen, daß der Künstler sogar nach dem dreingegebenen vierten Lied die Bühne nicht verlassen konnte und durch nichtendenwollenden Applaus zur Wiederholung des letzten Liedes gezwungen wurde.

Im zweiten Teile zeigten einige talentvolle Mitglieder der Damenriege des Vereins ihr Können und was sie darboten und wie sie es vortrugen, bewies, daß dies Können ganz besonderes Lob verdient. Fräulein Irma Neu brachte einige Lieder unter Begleitung von Fräulein Toni Rosenstein mit ganz besonderem Liebreiz dar, worauf Fräulein Gertrud Herzberg eine heitere Solo-Szene mit einer an das Künstlerische grenzenden Geschicklichkeit vortrug. Hirauf folgte wieder Herr Paul Ordenstein, nunmehr mit heiteren Rezitationen von Thoma, für die er gebührenden Heiterkeitserfolg einheimste.

Als letzte Nummer des Programms kam ein „Sonnenschirm-Quartett“ betitelter Tanz mit Gesang, vorgeführt von den Damen Martha Plaut, Gertrud und Lottchen Herzberg und Betty Karpf unter Begleitung von Frl. Toni Rosenstein. Die außerordentliche Mühe und der besondere Fleiß, den die Einübung dieser Programm-Nummer erforderte, fand auch seinen Lohn mit stürmischem Beifall. Dieser Beifall galt auch ganz besonders der Turnwartin des Vereins, Frl. Jettchen Karpf, die diesen Tanz mit den Damen einstudierte, und somit zu dem Erfolg dieser Programm-Nummer wesentlich beitrug.

Allgemeine Befriedigung war das Ergebnis dieses Abends, der den Verein zur baldigen Wiederholung solcher Veranstaltungen nur ermuntern kann. K.

Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands. Der Verband hält am 9. Mai d. J. (Himmelfahrtstag) in Berlin eine Vertreterversammlung ab. Nähere Mitteilungen ergehen später.

Nationalfonds. Der jüdische Turn- und Sportverein München gratuliert Herrn und Frau Apotheker Lewin und spendet auf den Namen der Tochter Herta einen Baum. 6 Mk.

Jüd. Nationalfondsspende. Von den jüdischen K. G. des Arbeitslagers Kropfmühl bei der Feier des Purimtages gesammelt Mk. 14.—.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß“. 7. April. 1. Zug: Baierbrunn—Starnberg—Gauting. Isartalbahnhof 7.15 Uhr. 85 Pfg. 2. Zug: Buchendorf. Bavaria 8 Uhr. 45 Pfg. 3. Zug: Solln—Perlacherforst. Hauptbahnhof 1.40 Uhr. 25 Pfg. 1. Gruppe: Ebenhausen. Isartalbahnhof 8.45 Uhr. 60 Pfg. 2. Gruppe: Starnberg—Grünwald. Starnbergerbahnhof 9.35 Uhr. 1 M. 3. Gruppe: Pasing—Bruck. Starnbergerbahnhof 8.30 Uhr. 80 Pfg.

Nürnberg. Sonntag, den 7. April, vormittags 10.30 Uhr findet in den Luitpold-Lichtspielen die Vorführung des Prachtfilms „Das jüdische Leben in Palästina“ statt. Karten zu M. 1.05, 1.65, 2.20 und 2.75 sind im Vorverkauf an der Kasse des genannten Lichtspieltheaters und an der Tageskasse erhältlich.

1918	Wochenkalender		5678
	März	Nissan	Bemerkung
Sonntag	31	18	
Montag	April 1	19	
Dienstag	2	20	
Mittwoch	3	21	פסח
Donnerstag	4	22	פסח
Freitag	5	23	
Samstag	6	24	

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1917.

Aktiva.

		M. Pf.
Barbestand, fremde Geldsorten, Zins- und Gewinnanteilscheine sowie Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		12,580,894.97
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		183,015,652.16
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		5,971,267.14
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		753,415.87
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		215,601.35
Eigene Wertpapiere		12,826,989.34
Gemeinschaftsbeteiligungen		2,110,705.18
Debitoren in laufender Rechnung		83,824,946.71
Bürgschaftsdebitoren	M. 12,182.934.08	
Hypotheken- und Kommunaldarlehen:		
Hypothekarische Darlehen	sämtlich in die Register eingetragen	432,282,861.65
Kommunaldarlehen		9,628,158.78
Bankgebäude		4,739,212 11
Anwesen „Börsenbasar" München		2,412,460.30
Grundstücke und Gebäude der Lagerhausabt.		570,515.90
Sonstiger Grundstückbesitz		545,201.70
Rückstände der Hypothekenabt.		1,278,347.37
Wertpapiere der Hypothekenabt.		1,807,050.50
Reichsstempel, von der Hypothekenabteilung vorausbezahlt		16,119.—
Vortragskonto d. Hypothekenabt.		2,121,350.52
		756,700 750 55

Passiva.

		M. Pf.
Aktienkapital		44,500,000.—
Reservefonds	M. 11,412,956.10	
Rücklagen d. Hypothekenabteilung	„ 2,705,051.18	14,118,007.28
Rücklage für Zinsbogensteuer		,424,497.88
Rücklage für besondere Wohlfahrtszwecke		160,000.—
Kreditoren		248,326,874.73
Akzepte und Schecks		9,145,036.01
Bürgschaftsverpflichtungen	M. 12,182,934.08	
Hypothekenpfandbriefe im Umlauf		424,131,900.—
Verloste, noch nicht eingelöste Pfandbriefe		64,400.—
Kommunalschuldverschreibungen im Umlauf		9,527.600.—
Unerhob. Gewinnanteilscheine		20,496.40
Unerhob. Zinsscheine		1,773,873.—
Reingewinn		4,508,065.25
		756,700.750 55

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1917.

Soll.

	M. Pf.
Unkosten	4,086,263.05
Ausgleich für Kriegsausfälle	450,000.—
Reingewinn	4,508,065.25
	9,044,328.30

Haben.

	M. Pf.
Gewinnvortrag aus dem Jahre 1916	326,427.45
Wechsel und Zinsen	4,208.093.16
Wertpapier- u. Gemeinschaftsgeschäfte	1,288,204 61
Provisionen	1,212,519 52
Gewinne aus Sorten und Zins- und Gewinnanteilscheinen	81,711.98
Erträgnis der Hypothekenabteilung	1,865,784 61
Erträgnis der Lagerhausabteilung	121,636 97
	9,044,328 30

München, den 22. März 1918.

Die Direktion.

Albert & Lindner / München

Prielmayerstraße 14

Haus- und Küchengeräte – Komplette Kücheneinrichtungen
„REX", Frischhaltungs-Apparate und Gläser
Haushaltungsmaschinen – Kleinmöbel

Landwirtschaftliche Geräte * Eisenwaren * Werkzeuge für alle Gewerbe



Empfehle mich den geehrten Damen für Gesichts-, Haut- und Schönheitspflege **in und ausser Haus.**

Durch meine langjährige Tätigkeit bin ich im Stande, das **Hervorragendste zu leisten, jede Dame individuell** z. behandeln.

Ein Versuch macht Sie zu meiner ständigen Kundin.

Sämtliche Dr. Scheidigs Präparate nur in Originalpackung und zu Originalpreisen.

Zivile Preise!

Auskunft gratis! Katalog gegen Rückporto!
Telephon 37196. Trambbahn Maximilianstr. Herzog Rudolfstr.

Photographische Bedarfsartikel

L. Colin, München

Franz Josefstr. 29/0 Telephon 31324

Photo-Apparate in großer Auswahl. Platten, Films, Papiere und andere Bedarfsartikel ständig reichlich auf Lager. Entwickeln von Platten und Films. Kopien nach jedem eingesandten Negativ. Sonstige photogr. Arbeiten in bester Ausführung.



Zoologischer Garten

(Tierpark Hellabrunn)

Geöffnet von morgens 9 Uhr bis abends 7 Uhr.



Feldpostschachteln

und bruchsichere

Eierschachteln

für 6, 12, 25, 50 und 100 Stück stets auf Lager

J. GREIL,
München, Wurzerstraße 16.

„TOGA"

Spezial-Geschäft für erstklassige Edelstein-Nachbildungen

Deutsche „Iris" Perlen
Synthetische Edelsteine
Neuzeitlichen Schmuck

München, Neuhauserstraße 24
neben Kaffee Fürstenhof

מצבה

GRABDENKMÄLER

AUSSTELLUNG VON FERTIGEN DENKMÄLERN, ASCHE-URNEN, MODELLEN UND ZEICHNUNGEN

K. SCHNEIDER VORMALS BABENSTUBER

THALKIRCHNERSTR. Nr. 18, nächst Sendlingertorplatz.



Zahn-Praxis

Max Voelkel, Dentist

Alle in das Fach einschlägigen Arbeiten nach neuester Methode und bester Ausführung.
Aengstliche Patienten stets schonendste Behandlung.
Perusastr. 4/III :: Lift :: Tel. 26381
Im Hause Weixlsdorfer Nachfolger.

BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.